

Pestalozzi und religionslose Schule

Autor(en): **Beck, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 34

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 37. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPreis: NACH SPEZIALTARIF

INHALT Pestalozzi und religionslose Schule — „Schatten über der Schule“ — Schulnachrichten — Glückliche
Ferientage — BEILAGE: Mittelschule Nr. 6 (hist. Ausgabe).

Pestalozzi und religionslose Schule

In der ersten Januarnummer 1930 dieser Zeitschrift hat sich ein namhafter Autor zu Pestalozzis Schule und Pädagogik unter anderm folgendermassen geäussert: Man kann und soll die Verdienste Pestalozzis um das Schulwesen anerkennen; man wird aber dabei nicht leugnen wollen, dass Pestalozzi der typische Repräsentant der naturalistischen, konfessionslosen Staatserziehung und der religionslosen Schule ist.

Jene Leser, die sich einigermaßen mit Pestalozzis Weltanschauung, seiner Pädagogik und seinem Leben bekannt gemacht haben, mag es sonderbar berührt haben, dass man Pestalozzi einen Vertreter der religionslosen Schule nennt. Wenn man unter religionsloser Schule eine Schule ohne fachlichen Religionsunterricht verstehen würde, dann hätte dies Urteil etwelche Berechtigung. Aber dem logischen und allgemeinen Sprachgebrauche nach ist unter religionsloser Schule eine Schule, worin jede Einwirkung einer religiösen Ueberzeugung unterbunden, eine Schule, die auf einer antireligiösen Weltanschauung gegründet ist, zu verstehen.

Der erste Unterschied zwischen der religiösen und religionslosen Schule zeigt sich gewöhnlich in der zweifachen Auffassung der ursprünglichen Wertbeschaffenheit des Kindes. Hier: das Kind ist gut und böse; dort: das Kind ist gut. Typischer Vertreter der letztern Auffassung ist bekanntlich Rousseau. Man bezeichnet Pestalozzi immer wieder als Anhänger dieses Grundsatzes¹. Tatsache ist, dass der junge Pestalozzi sehr begeistert war von Rousseaus „Emil“. Aber Pestalozzi war nun doch nicht so „unpraktisch“ eingestellt, dass er die Unhaltbarkeit von Rousseaus These nicht eingesehen hätte. Er schreibt selbst: „Ewiger Winter ist der Stand der Natur, den du lobtest, guter Rousseau; aber du sahst nur heisse brennende Sommertage über der Menschheit und einen hohen Grad der Verheerung“². Allerdings misst er dem frühkindlichen Zustand eine gewisse Unverdorbenheit bei, die er aber wohl sehr richtig als „tierische“ Unverdorbenheit bezeichnet: „Als Kind bin ich meiner tierischen Unverdorbenheit am meisten nahe, aber eben darum auch am meisten tierisch“³.

Der Zustand der „tierischen Unverdorbenheit“ ist nach Pestalozzi die unterste normale Stufe in der Entwick-

lung des Menschengeschlechtes. (Eben im Gegensatz zu Rousseau). Die nächste Stufe nennt er den „gesellschaftlichen“ Zustand des Menschen, d. h. jenen Zustand, den man Anpassung an die gesellschaftlichen Verhältnisse nennen kann.

Doch auch hier bleibt Pestalozzi nicht stehen. Als nächste Stufe bezeichnet er den „sittlichen“ Zustand und charakterisiert ihn folgendermassen: „Ich besitze eine Kraft in mir selbst, alle Dinge dieser Welt mir selbst, unabhängig von meiner tierischen Begierlichkeit und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen, gänzlich nur im Gesichtspunkt, was sie zu meiner innern Veredlung beitragen, vorzustellen und dieselbe nur in diesem Gesichtspunkte zu erlangen oder zu verwerfen“⁴.

Als höchsten Zustand des Menschen bezeichnet Pestalozzi den „religiösen Zustand“. Pestalozzis theoretische Darlegungen über Religion sind nun allerdings kompliziert und unklar. Er bezeichnet vorerst jede „Religion“ (begrifflich genau sollte es wohl Konfession heissen), die aus einer Tradition entstanden ist, oder besser, die zu einer Angelegenheit der Tradition geworden ist, als Irrtum, so auch die „Staatsreligion“. Nur als persönliche Aufgabe, als innere Leidenschaft, als Werk „seiner selbst“ bedeutet ihm Religion etwas. Alles Dogmatische und Zeremonielle ist ihm unverständlich. Pestalozzis Ansichten über Religion sind auch nicht ohne Widersprüche. An einer Stelle sagt er, dass die Religiosität neben der Sittlichkeit existiere, also gewissermaßen eine von menschlicher Einwirkung gesonderte Frömmigkeit bedeute; mehrmals aber behauptet Pestalozzi, dass Religion aus der Sittlichkeit emporwachse, dass Religiosität eminente Sittlichkeit sei.

Demnach könnte es nun allerdings scheinen, Pestalozzi habe der Religiosität eine rein-persönliche Bedeutung zugesprochen. Sobald wir uns aber mit den Erziehungs-schriften bekannt machen, wird uns der Inhalt seiner „Religion“ und die noch fragwürdige Religiosität seiner Schule (wie er sie wollte) klarer.

Im selben Werke, worin Pestalozzi die Religion „bespricht“, finden wir den Ausspruch: „Das Christentum ist ganz Sittlichkeit“⁵. Damit bekennt sich Pestalozzi als Christ, nicht ohne erneut auf das ihm richtig scheinende Christentum, „die Lehre Jesu Christi in der Bibel“ hingewiesen zu haben.

Dieser immerwiederkehrende Vorbehalt ist uns Katholiken unsympathisch; doch ist er aus den zeitlichen Umständen und dem grossen Willen und Bedürfnis Pestalozzis, auf das Innere der Menschen einzuwirken, verständlich. Praktisch war er den wesentlichen Einrichtungen der Kirche, was ihr Sinn betraf, durchaus nicht feindselig. In seiner Schrift „Ueber Gesetzgebung und Kindermord“

¹ Zum Beispiel hat sich in einem Vortrage über Pestalozzi in Uznach ein sehr bekannter Benediktiner in diesem Sinne geäussert.

² Pestalozzis sämtliche Werke, herausg. v. Seyffarth. Bd. 8, S. 184, in: „Ueber Gesetzgebung und Kindermord“.

³ Gleiche Ausgabe: Bd. 10, S. 134, in: „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“.

⁴ Gleiche Ausgabe und gleiches Werk wie oben: S. 132.

⁵ Ebenda S. 194.

sagt er, die Beichte besitze „grosse, innere Kräfte zur Bildung des Volkes“.

Wenn auch Pestalozzi im gewissen Sinne ein Gegner der Konfessionen war, so kann man deshalb die Frage der Religiösität noch nicht als erledigt betrachten. Auch dann nicht, wenn man „Konfession“ begrifflich als die Form der Religiösität fassen wollte. Denn dann hätte Pestalozzi zweifelsohne eine „Konfession“ gehabt; sein ausserordentlich tugendhaftes Leben, seine restlose Anerkennung und Hochschätzung der heiligen Schrift und vollends sein Bekenntnis zur Allmacht und ewigen Kraft der Liebe wären nichts anderes als die Form seiner Religiösität gewesen. Das ist aber nicht wesentlich.

Wichtiger als die theoretische Einstellung, die bei Pestalozzi oft unklar und gepresst ist, ist seine praktische Einstellung zur Religion, deren Positivität nicht zu leugnen ist. In einer Betrachtung über die Religion sagt er unter anderm: „Deine Heiligung, Mensch, die Minderung deiner Sünde ist der Zweck deines Dienstes (ausdrücklich Gottesdienst gemeint). Und das Bild deines Gottes und die wörtliche Lehre deiner Priester sind immer nur Mittel zu diesem Endzweck. Dein Gott und dein Erlöser, o Mensch, will dich durch Ueberwindung deiner Leidenschaften zur echten Weisheit des Lebens und durch die Weisheit des Lebens zum wahren Dienst des Unsichtbaren emporheben“⁶.

Obwohl Pestalozzi oft von Gott „in sich“ spricht, so meint er damit nur das göttliche Feuer, die Liebe; sagte er doch in der Neujahrsrede 1809 deutlich genug: „Ob uns ist Gott — ob uns, ob dem reinen Zweck unserer Vereinigung (gemeint ist die Hausgemeinde in Yverdon) ist die Quelle der Liebe, der Vater, der Geber der Liebe — ob uns ist Gott“⁷.

Und das sagte er zu seinen Schülern, denn seine Schule lebte nicht getrennt von seiner Weltanschauung. Das ist seine Grösse, dass er die Liebe, die christliche, charitative Liebe unter allen Umständen und überall, auch in der Schule wirksam machen wollte. Pestalozzi arbeitete bis ins Greisenalter gewaltig an dieser Aufgabe. Man lese die schon zitierte Rede vom ersten Januar 1809:

„Wir kennen keinen Mittelpunkt Eurer Führung als Liebe, als Eure Liebe, als Gottesliebe, als Menschenliebe. Was wir nur tun, was wir nur an Euch tun, so ist Liebe das letzte Ziel alles unseres Tuns; auch unser äusserliches Lernen hat keinen andern Zweck.“

„Der Unterricht als solcher und an sich bildet keine Liebe, so wenig als er als solcher und an sich Hass bildet. Darum aber ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. Die Liebe ist ihr Wesen“.

„Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit. Der Irrtum war gross und die Täuschung unermesslich, dass man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik, nein ich suche sie durch die Allseitigkeit der Liebe“.

„Der Irrtum, dass ich etwas anderes als Menschlichkeit, der Irrtum, dass ich nur mit meiner Methode bessere Brotmittel für den armen Mann im Lande suche, dieser Irrtum wird verschwinden“⁸.

Pestalozzi verfocht also eine durchaus antimaterialistische Erziehungsmethode. In seinem reifsten Werke, den Briefen an den Engländer Greaves betont er im letzten Briefe besonders die Erziehung im christlichen Sinne. Er rät der Mutter, alle ihre Erziehungsgrundsätze nach

ihrem christlichen Inhalt zu prüfen, und sagt dann: „Wenn ihre Antwort verneinend ausfällt, wenn ihr Herz sie warnt und reifliche Ueberlegung bekräftigt, dass diese Grundsätze nicht christlich sind, dann sollen sie verworfen und nicht mehr erwähnt werden“⁹.

So kann man also zweifellos zu dem Schlusse kommen, dass Pestalozzi eine religiöse Erziehung und eine religiöse Schule vertrat, und seine Werke vertreten diese Ueberzeugung heute noch.

St. Gallenkappel.

Max Gross.

Nachwort.

Zum Artikel „Pestalozzi und religionslose Schule“ bemerke ich Folgendes:

Dass Pestalozzi in der Tat „der typische Repräsentant der naturalistischen, konfessionslosen Staatserziehung und der religionslosen Schule ist“, das wissen nicht nur die Katholiken, sondern das haben gerade die begeisterten Verehrer des „gottbegnadeten Sehers von Stans“ bei seiner 150. Geburtstagsfeier am 12. Januar 1896 und wiederum bei der Jahrhundertfeier seines Todes (am 17. Februar 1927) mit dem üblichen Posaunengeschmetter in den liberalen und sozialistischen Zeitungen des In- und Auslandes verkündet. Uebrigens gesteht ja der Verfasser des obigen Artikels selber, dass wenn man unter religionsloser Schule eine Schule „ohne fachlichen Religionsunterricht“ verstehe, unser Urteil „etwelche Berechtigung“ habe. — Gerade das ist es, was ich behaupte: Pestalozzi hat als eifriger Anhänger Rousseaus und der Enzyklopädisten mit der Tradition der ganzen christlichen Vorzeit gebrochen. Das ganze Mittelalter hindurch und bis an die Schwelle der neuesten Zeit stand bekanntlich das gesamte niedere, mittlere und höhere Schulwesen unter kirchlicher Leitung und Aufsicht. Die ganze Schulführung war kirchlich, oder — wie man heute sagt — konfessionell. In protestantischen wie in katholischen Ländern wurde die konfessionelle Grundlage der Schule und damit die Forderung strenge gewahrt, dass die Schule in erster Linie die Aufgabe habe, die Kinder im christlichen Glauben ihrer Väter zu erziehen. — Pestalozzi dagegen hat den traditionellen christlichen Religionsunterricht, soviel er konnte, von seiner Schule ferngehalten. Er wollte den seit der altchristlichen Zeit in der Schule herrschenden konfessionellen Unterricht durch etwas anderes ersetzen, durch einen blossen Sittenunterricht. — Woher war in der Seele Pestalozzis diese Umwandlung zum Rationalismus gekommen?

Schon im Schulalter regte sich in dem unruhigen, stets grübelnden Geiste des Knaben die Neigung zur Kritik. Auf dem Gymnasium übten die freireligiösen Professoren Bodmer und Breitinger auf sein seelisches Leben einen entscheidenden Einfluss aus, der seine spätere religiöse Richtung wesentlich mitbestimmte. Mit dem strengen Glauben seiner ersten Jugend immer mehr zerfallend, verfiel er der Zweifelsucht und entschloss sich, um dem „religiösen Katzenjammer“ zu entgehen, von jetzt an nur der Stimme seiner Vernunft zu folgen. — Wohl dem Wunsche seines Grossvaters, des glaubensstarken Pastors von Höngg, und seiner frommen Mutter folgend, hatte sich sodann der junge Abiturient dem Studium der protestantischen Theologie zugewandt. Aber gerade in dieser Zeit begannen auf ihn zwei Faktoren einzuwirken, welche seinen Bruch mit dem christlichen Glauben endgültig besiegelten und ihn gänzlich zum Rationalismus führten: die Freundschaft mit dem geistreichen, rabiatischen Rationalisten J. K. Bluntschli und die Lesung der Schriften Rousseau's. Für Rousseau's „Gesellschaftsvertrag“ und namentlich für seinen Erziehungsroman „Emil“ hat sich

⁶ Gleiche Ausgabe, Bd. 7, S. 261/2.

⁷ Säkularausgabe von Pestalozzi's Werken, herausg. v. W. Schohaus, Bd. 3, S. 108/4.

⁸ Säkularausgabe, Bd. 3, S. 100—104.

⁹ Briefe an J. P. Greaves, unter dem Sammelnamen „Mutter und Kind“, herausg. von H. Lohner und W. Schohaus: S. 134.

wohl keiner der unzähligen Leser in dem Grade begeistert wie Pestalozzi. Zurückführung der Jugend, ja der ganzen menschlichen Gesellschaft zur „reinen, unverdorbenen Natur“ — ohne irgendeine Beeinflussung durch das Christentum und die Kirche — das war das Programmziel der Schrift Rousseau's, und das war von jetzt an auch das Lebensideal seines Jüngers Pestalozzi. Aufgabe der Erziehung ist nach Rousseau, einzig dahin zu wirken, dass das Kind aus seiner eigenen Natur heraus sich entwickle, und dass keine die freie Entwicklung störenden Einflüsse der Kultur oder der Religion an dasselbe herantreten. So wächst es zum Naturmenschen mit allen seinen natürlichen Vollkommenheiten heran: „Emil darf nur für sich selbst erzogen werden, um als rechter Mensch zu leben und zu handeln“. — Von dem übernatürlichen, ewigen Ziele des Menschen, von den mit diesem Ziele gegebenen übernatürlichen Lebensquellen und Lebensaufgaben und von den darauf sich gründenden fundamentalen Erziehungspflichten hat Rousseau und hat sein Jünger Pestalozzi keine Ahnung. — Dass für seine ganze nachherige Lebensentwicklung die Erscheinung Rousseau's entscheidend war, hat Pestalozzi selber am Schlusse seines Lebens ausdrücklich erklärt, und er hat die „bösen Folgen“ seiner grenzenlosen Rousseau-Begeisterung beklagt.

Pestalozzi ist zeitlebens Rationalist geblieben, sowohl in seiner persönlichen Gesinnung wie in seiner Pädagogik. Rousseau's Grundlehre von der Reinheit der menschlichen Natur im Kinde hat er bis in sein hohes Alter festgehalten. Noch in seinen letzten Lebenstagen sagte er zu seinem einstigen Schüler, dem preussischen Seminardirektor Hennings: „Eine Erbschuld nehme ich nicht an, und die Dreieinigkeit verwerfe ich!“ — Wer aber die Grundlehren des Christentums, die Dreieinigkeit und die Erbsünde leugnet, der verwirft selbstverständlich auch die Gottheit Christi, die Erlösung und damit die ganze christliche Religion.

Seiner durchaus rationalistischen Gesinnung und Lebensauffassung hat denn auch Pestalozzi in allen Hauptabschnitten seines erzieherischen Wirkens Ausdruck gegeben. Die Nachweise für diese Tatsache finden sich in meiner Schrift „Johann Heinrich Pestalozzi. Zum hundertjährigen Jubiläum seines Todes — 17. Februar 1927. (Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln). Am schärfsten kommt seine rationalistische, dem positiven Christenglauben feindliche Gesinnung zum Ausdruck in der Schrift: „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“ (1797). Hier erklärt er die Unsterblichkeit pantheistisch, leugnet also das persönliche Fortleben nach dem Tode und sagt u. a.: „Als Werk der unverdorbenen Natur ist die Religion Irrtum“ . . . „Der Gottesleugner folgt seinem freien Instinkte als dem sicheren Führer seines Lebens“ . . . Er bezeichnet die Religion als „Werk meines tierischen Verderbens“ usw. — Getreu seiner dem christlichen Glauben feindlichen Gesinnung ist Pestalozzi auch schon auf dem „Neuhofe“ dem Geheimbunde der Illuminaten als begeistertes Mitglied beigetreten, einem Bunde, dessen Ziel die Verbreitung rationalistischer Grundsätze und die Zerstörung des christlichen Glaubens war. Später wurde er sogar das Haupt des Illuminatenordens in der Schweiz.

Herr Gross gibt sich Mühe, zu beweisen, dass Pestalozzi Christ gewesen sei; er habe „erneut auf das ihm richtig scheinende Christentum, die „Lehre Jesu Christi in der Bibel“ hingewiesen.“ — Dazu muss ich bemerken:

1. Christ sein heisst doch — wie Jedermann weiss — an die göttliche Trinität, an die Gottheit Christi und an seine Erlöserwürde glauben und nach diesem Glauben sein Leben einrichten. Pestalozzi leugnet die Trinität, er leugnet die Erbsünde, er leugnet also auch die Gottheit Christi und die Erlösung durch Christus. Leugner der

Gottheit Christi und der Erlösung durch Christus haben aber kein Recht, sich Christen zu nennen, sondern sie sollen ehrlich sein und mit David Friedrich Strauss erklären: „Wir sind keine Christen mehr!“

2. Wie konnte Pestalozzi die Lehre Jesu Christi in der Bibel als „das ihm richtig scheinende Christentum“ bezeichnen — und gleichzeitig die allerwichtigsten, fundamentalen Lehren Christi, die in allen vier Evangelien wiederkehrenden Dogmen der Trinität, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Erlösung der Menschheit durch das Kreuzesopfer ausdrücklich leugnen — ja sogar das persönliche Fortleben der Seele nach dem Tode bestreiten?! — Das sind Widersprüche, die das „Christentum“ Pestalozzi's, seine Religiosität und „ausserordentliche Tugendhaftigkeit“ in ein sonderbares Licht stellen.

3. Wenn Pestalozzi die von ihm zeitlebens verteidigte Lehre Rousseau's von der angeborenen Gutheit oder Unverdorbenheit des Kindes im Sinne einer „tierischen Unverdorbenheit“ auffasst, so wird dadurch keineswegs bewiesen, dass er Rousseau's These verlassen hätte, sondern es folgt daraus im Gegenteil, dass er Rousseau's Irrtum noch brutaler und naturalistischer auffasste und proklamierte als sein Lehrmeister selber.

4. Ähnlich verhält es sich mit der Meinung, Pestalozzi habe „die Liebe, die christliche, charitative Liebe überall, auch in der Schule wirksam machen wollen“. — Unter Charitas versteht doch jeder Denkende die übernatürliche Liebe Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und die aus dieser übernatürlichen Gottesliebe spontan entspringende werktätige Nächstenliebe. — Pestalozzi aber fasste den Begriff der „Liebe“ bloss natürlich, im Sinne der „Philanthropie“ seines Zeitgenossen und Gesinnungsverwandten Basedon und im Geiste der von den Illuminaten und den heutigen Freimaurern proklamierten „Humanität“ und „Brüderlichkeit“.

5. In logischer Konsequenz zu seinen freireligiösen Grundsätzen lehnte Pestalozzi auch in seinen Instituten die methodische Unterweisung der Zöglinge in Religion und Sittlichkeit ab. Seine Schule sollte konfessionslos — ohne Religionsunterricht sein. Er meinte, seine Schüler sollen durch den in der Anstalt wehenden Geist sittlich-religiös gebildet werden. Was da im Institute zu Yverdon — angesichts des zwanzigjährigen leidenschaftlichen Zankes der Lehrer unter sich und mit Pestalozzi — an „religiös-sittlicher Bildung“ für die Schüler herauschaute, lässt sich denken. — Einzig um die Besorgnisse gläubiger Eltern — reformierter oder katholischer Konfession — zu beschwichtigen, hat Pestalozzi sowohl in Burgdorf wie in Yverdon, auf besonderes Verlangen auch konfessionellen Religionsunterricht erteilen lassen: die Religionsstunden mussten aber, wie die Tanzlektionen, besonders bezahlt werden. — Am Morgen und Abend betete Pestalozzi auch mit seinen Schülern. Aber die von ihm verfassten Gebete lauteten ganz „konfessionslos“, rationalistisch, ja mitunter pantheistisch (ungefähr im Sinne der „Stunden der Andacht“ von Zschokke). — Am Sonntag wurde in Yverdon sogar gepredigt — gewiss sehr „religiös“ — aber in der Regel vom rabiaten Christusleugner Niederer!!!

6. Sehr richtig bemerkt Gross, dass Pestalozzi jede Konfession als „Irrtum“ bezeichnet, dass er die Religion nur als „innere Leidenschaft“, als „Werk seiner selbst“ gelten lassen will, dass nach ihm „Religiosität eminente Sittlichkeit“ sei. — Aus diesen und unzähligen ähnlichen Aussprüchen ist nun ganz klar zu ersehen, dass Pestalozzi genau wie alle führenden Rationalisten seiner Zeit — vorab Wolff, Kant, Fichte, Schelling, Schleiermacher und a. zwar den Namen „Religion“ beibehalten, dass er aber diesem Namen einen Begriff unterschoben hat, der mit dem Wesen der Religion gar nichts zu tun hat.

Er hat Religion und Religiosität verwechselt mit *unabhängiger Moral*, d. h. mit jener Art von Sittlichkeit, die der Mensch ohne irgendwelches göttliche Gebot durch sein vernünftiges Denken selbst findet und sich vorschreibt. An der Stelle der Religion, des Dienstes Gottes, steht also bei ihm die individualistische Moralphilosophie — der „kategorische Imperativ“ Kants. — — Charakteristisch ist in diesem Punkte sein Gespräch mit P. Girard in Yverdon (1809). Meine Kinder — sagte Pestalozzi — sollen nur glauben, was sie begreifen, und meine Lehrer sollen nur das den Kindern dozieren, was ihnen haarscharf kann bewiesen werden, z. B. 2 und 2 sind 4. — Schlagfertig antwortete ihm P. Girard: „In diesem Falle würde ich, auch wenn ich dreissig Söhne hätte, Ihnen keinen einzigen anvertrauen; denn es würde Ihnen unmöglich sein, ihm auf Ihre Art zu beweisen, dass ich sein Vater bin, und dass er mich lieben soll“.

Dass in dieser Verwechslung der Religion mit der „autonomen Sittlichkeit“ eine vollkommene Verkennung des Wesens der Religion liegt, ist offenkundig. Schon Augustinus, Lactantius und Hieronymus haben „Religion“ abgeleitet von „religare“, und sie haben erklärt: Religion bedeutet — objektiv — die absolute Abhängigkeit des Menschen als des Geschöpfes von Gott dem Schöpfer. Wird der Mensch, sei es durch die denkende Vernunft oder durch die göttliche Offenbarung, sich dieser Abhängigkeit bewusst, dann folgt spontan dem „Erkennen“ das „Anerkennen“ dieser Abhängigkeit, die Religion im subjektiven Sinne, der Kultus, bestehend innerlich in Anbetung, Verherrlichung, Dank, Bitte und Sühne, äusserlich in Gebet und Opfer, m. e. W. die Betätigung des *göttlichen Dienstes*: Der Mensch erkennt: Gott ist mein höchster Herr, die absolute Majestät; ich bin der Knecht, der Diener Gottes, ich muss also Gottes Gebote halten. — *Das erste, grundlegende Element* der geistigen Lebensgestaltung des Menschen ist also die Religion, das praktische Anerkennen der absoluten Oberhoheit Gottes. *Aus dieser Anerkennung entspringt dann erst die Sittlichkeit*, der Dienst Gottes, das Halten der göttlichen Gebote: „Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch“ (Eccl. 12). — Wenn also einer, wie es Pestalozzi im Anschluss an seinen Freund Fichte tut, der autonomen „Sittlichkeit“ die Priorität zuerkennt und meint, die Religion wachse erst aus der Sittlichkeit hervor, dann stellt er das richtige Verhältnis der Religion zur Sittlichkeit auf den Kopf; und dann ist er nicht ein Christ, sondern ein Pantheist oder ein Rationalist.

Trotz aller guten Absicht des Herrn Gross, Pestalozzi zum Vertreter einer „religiösen Erziehung und einer religiösen Schule“ zu stempeln, bleibt es also wahr und unbestreitbar: Der revolutionäre Bruch mit der ganzen Vorzeit, mit der religiösen und pädagogischen Tradition der Jahrtausende hat der Pestalozzischen Pädagogik ihr Gepräge, ihren Stempel gegeben. Dieser Bruch führt in logischer Konsequenz über den *pädagogischen Liberalismus* mit seiner konfessionslosen Schule und seiner „unabhängigen Moral“ zum *pädagogischen Sozialismus*, zur Pflanzschule der Vaterlandslosigkeit, der politischen und sozialen Revolution. — Ueber diesen ehernen Schritt der Logik helfen auch die bestgemeinten Vertröstungen nicht hinweg.

Freiburg.

Dr. J. Beck, Prof.

Es ist eine druckselige Zeit. Jeder, der einen Satz weiter kann, als: Es war einmal — will auf den Markt, und die Welt würgt alles ein. Das Innere eines heutigen Lesers mag beschaffen sein wie ein Haifischmagen, in dem man Holz, Eisen, Stiefel, Lumpen und ganze Kleidergarderoben vorzufinden pflegt. Friedr. Wilh. Weber.

„Schatten über der Schule“

J. Seitz, Lehrer, St. Gallen.

Goethe schreibt von einer aufbauenden und niederreissenden Kritik. Erstere sieht die „Schatten“, aber sie freut sich auch der Lichtpartien, letztere sucht und sammelt mit Feuereifer „Mängel“ und konstruiert ein Zerrbild.

Die Geschichte erzählt uns eine ganze Reihe von Beispielen, wie sog. Reformatoren sensationslüstern auf die Suche nach „Schatten“ ausgingen. Es sei erinnert an Pestalozzi, der in seinen Jugendjahren über die damaligen politischen, kirchlichen, sozialen und wirtschaftlichen Zustände ganze Eimer bitterster Kritik ausschüttete, um dann in späterer Arbeit sich zu beruhigen und zu erkennen, dass die wahre Aufgabe des Erziehers im Aufbau liegt, dass dieser Aufbau aber unendlich schwieriger ist als die Kritik.

Gleiche Erfahrungen machte P. Girard und mit ihm viele seiner Zeitgenossen. Ihre „niederreissende Kritik“ galt den Jesuitenschulen und speziell deren Sprachunterricht. Der lebenswürdige Franziskaner hat dann einen Lehrgang über Sprachunterricht veröffentlicht, der s. Z. die Augen der ganzen Welt auf sich zog. Nun weist aber P. Girards Herzensfreund und Biograph, P. Raedle, nach, dass der wütende Kritiker der Jesuitenmethode im reifen Alter von der Pädagogik der Väter prinzipiell methodisch kaum verschiedene Wege ging. Ja schon im Bericht über sein Würzburgerstudium gesteht P. Girard, dass der bei den Jesuiten genossene Unterricht derart war, dass die Jesuitenschüler viel leichter arbeiteten als die Zöglinge anderer Lehranstalten.

Ein drittes Beispiel. Als Stapfer 1799 die Fragebogen an Lehrer und Geistliche versandte, gingen Berichte ganz verschiedener Färbung ein. Aus ihnen wurden mit Vorliebe die „Schatten“ zusammengesucht und dann ein Bild konstruiert, das den himmeltraurigen Kulturzustand von damals beweisen sollte und noch heute mit Vorliebe als „apologetisches“ Loblied auf die Fortschritte des 19. Jahrhunderts gesungen wird. Nun habe ich die betr. Akten der Kantone Säntis, Linth und Waldstätten im Original genau überprüft und komme zum Schlusse, dass die Kritiker eben nur die Schatten sahen und dass weder die Lehrer noch die Schüler auf dem schandbaren Niveau standen, wie es tendenziöse Geschichtsschreibung darstellt. Die schamlose Art des Generalisierens einiger wirklich „dunkeln Schatten“ muss vom ethisch-wissenschaftlichen Standpunkte aus gebrandmarkt werden.

Noch ein Beispiel. Eine Seminar-klasse auf der Insel Ufenau. Schulmeister mit einem Zweidutzendbündel von Amtsjahren auf dem Buckel. Was tun sie? Die Seminarlehrer werden der Kritik unterzogen und — lauter „Schatten“ gefunden.

Ein Schandbuch! Ich habe es vor einigen Jahren gelesen. Es trug den Titel: Warum bin ich aus der Kirche ausgetreten? Auf einen Fragebogen gaben junge Leute Antworten und schilderten Kirche und Geistliche nicht nur ein „Schatten“, sondern als Stätten dunkelster Finsternis.

Ein anderes Schandbuch. Es trug den Titel: Was denke ich von meinen Eltern? Junge Burschen und Mädels ergingen sich darin in einer Art über ihre Erzieher, die dem vierten Gebot Hohn spricht. Lauter Schatten — kein Licht. Ganz wenige Stimmen, die für ihre Erzeuger noch einige Gefühle des Dankes und der Pietät aufbringen.

Im letzten Winter hielt ich Vorträge über die Arbeiterzyklika „Rerum novarum“, speziell über ihre geschichtliche Entstehung. Dabei betonte ich die Niederträchtigkeit „historischer Brunnenvergiftung“ d. h. die Propagandaart, die aus der Vergangenheit nur „soziale Schatten“ zusammensucht und daraus ein Zerrbild der